

**Gernot Haupt**

**Antiziganismus und die Neuorientierung der Sozialarbeit:  
Österreich und Rumänien**

Referat bei der Tagung

**Antiziganismus in Europa -  
Antiziganismus in der Region**

Gegenwart – Gegenstrategien

am 25. 01. 2006

DGB-Haus

Stuttgart

Mag. Dr. Gernot Haupt, MAS  
Rilkestraße 14  
A-9020 Klagenfurt  
Tel+Fax: +43 463 913617  
E-Mail: [gernot.haupt@chello.at](mailto:gernot.haupt@chello.at)

## Vorbemerkung

Ich möchte mein Statement mit einem aktuellen Beispiel aus meiner Heimatstadt Klagenfurt beginnen, mit dem Kriminalfall Gordana Polesnig, der im Oktober vergangenen Jahres für Aufsehen gesorgt hat. Eine serbische Romni, Witwe, Mutter von zwei kleinen Kindern, kommt 1987 in der Hoffnung auf Arbeit und ein besseres Leben nach Kärnten und heiratet hier kurz darauf einen Bahnangestellten. Bald flüchtet sie vor dem amtsbekannt gewalttätigen Mann ins Frauenhaus, kehrt dann wieder zu ihm zurück, wenig später sind sie und ihre Kinder spurlos verschwunden. Angehörige in Serbien erstatten Abgängigkeitsanzeige, werden aber von Polizeibehörden in Klagenfurt und Wien abgewimmelt, denn das Argument ihres Ehemanns setzt sich durch, weil es allen plausibel erscheint, weil es seit Jahrhunderten in die Köpfe der Menschen eingeprägt wurde: „Seine Frau sei nicht fähig gewesen, sesshaft zu sein.“<sup>1</sup> Dieses Argument, verknüpft mit der allgemeinen gesellschaftsfähigen Abwertung der Roma und Sinti, - „Was wollen Sie, Ihre Tochter ist ja Zigeunerin“<sup>2</sup>, musste die Mutter wiederholt von österreichischen Beamten hören, - dieses allgemein akzeptierte Vorurteil vom „Wandertrieb der Zigeuner“ führt dazu, dass der Fall gar nicht weiter untersucht, sondern zu den Akten gelegt wird.

17 Jahre später, im Oktober vergangenen Jahres, werden beim Bau einer Unterführung beim Bahnhof Klagenfurt nur wenige Meter neben dem Dienstort ihres Mannes die dort vergrabenen Leichenteile von Gordana Polesnig und von einem ihrer Kinder entdeckt. Als diese Meldung in den Nachrichten ausgestrahlt wird, erschießt sich Wilhelm Polesnig, der Fall gilt als gelöst. Die Leiche des zweiten Kindes wurde zwar nicht gefunden, aber man muss leider davon ausgehen, dass auch dieses von seinem Kärntner Stiefvater umgebracht wurde.

Wie ist es möglich, dass ein Mörder einer Romni 17 Jahre lang unbehelligt in Klagenfurt leben kann? Was ist da passiert?

Die gesellschaftlich tolerierte Ächtung von Roma und Sinti, das Vorurteil, ihnen läge das Wandern, das Unstete, die Kriminalität im Blut, der Diebstahl im Blick, hat eine jahrhundertelange Tradition und fand seinen Höhepunkt im nationalsozialistischen Massenmord und wird nicht aufhören – das ist meine Überzeugung – solange wir die soziale Exklusion der Roma und Sinti in Geschichte und Gegenwart nicht aufgezeigt, aufgearbeitet und überwunden haben.

---

<sup>1</sup> Kronenzeitung, 23. Oktober 2005

<sup>2</sup> Kleine Zeitung, 27. Oktober 2005

Diese Kontinuität der Verfolgung geht von einer unbefragten Voraussetzung aus, dass man nämlich genau wisse, wie die Roma und Sinti seien und vor allem wer sie seien. Dabei taucht die alte Methode der Zuweisung von Rassenmerkmalen unter dem politisch korrekten Begriff „ethnische Identität“ wieder auf. Diese nur scheinbar liberale Auffassung übersieht aber, dass ethnische Identität etwas höchst Differenziertes, Offenes und inhaltlich durchaus nicht eindeutig Bestimmtes darstellt.

## Roma-Identität

Der symbolische Interaktionismus, vertreten durch Autoren wie George Herbert MEAD, Anselm STRAUSS, Lothar KRAPPMANN u.a., hat nämlich gezeigt, dass „Identität ein gesellschaftlicher Prozess“<sup>3</sup> ist und interaktiv erzeugt wird. Ich zitiere Anselm STRAUSS:

„Diese Ich-Identität ist kein fester Besitz des Individuums. Da sie ein Bestandteil des Interaktionsprozesses selbst ist, muss sie in jedem Interaktionsprozess angesichts anderer Erwartungen und einer ständig sich verändernden Lebensgeschichte des Individuums neu formuliert werden.“<sup>4</sup>

Was denn nun Inhalt einer - wie immer umschriebenen - ethnischen Identität einer Minderheit ist, kann also keineswegs von außen, von der Mehrheit fremdbestimmt definiert werden, schon gar nicht natürlich über angeblich biologische oder soziale Merkmale, wie dies von den Nationalsozialisten gemacht wurde. Sogar die Selbstbestimmung - also der Satz: „Ich bin ein Rom, eine Romni! Ich bin ein Sinto, eine Sintiza!“ ist eine inhaltlich offene Aussage und nur in der Interdependenz mit der Umgebungsgesellschaft verstehbar. Ich zitiere dazu Charles TAYLOR:

„Die These lautet, unsere Identität werde teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der Verkennung durch die andern geprägt, so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nicht-anerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen, kann eine Form der Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen.“<sup>5</sup>

Dass der Begriff der Ethnizität im Bezug auf Minderheiten gesellschaftlich inszeniert und gezielt eingesetzt wird, dies betonen besonders die Vertreter der so genannten Ethnisierungstheorie. Für diese konstruktivistische Gesellschaftstheorie werden systemisch irrelevante Momente wie religiöse, kulturelle und auch ethnische Einstellungen und Handlungen, die im Verlauf der Konstituierung moderner, funktional differenzierter Industriegesellschaften ins

---

<sup>3</sup> MEAD (1968), 221

<sup>4</sup> KRAPPMANN (1972), 208

<sup>5</sup> TAYLOR (1993), 13

Private verwiesen wurden, wiederum zur Markierung und Diskriminierung ethnischer Minderheiten herangezogen, um den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu blockieren und die Machtverhältnisse ethnienpezifisch zu reorganisieren.<sup>6</sup>

Zwei ungarische Soziologen (Janos LADÁNYI und Ivan SZELÉNYI) formulieren deshalb in ihren Überlegungen über die Identifizierung von ungarischen Roma, dass

„jedes Ethnikum eine ‚gesellschaftliche Konstruktion‘ darstellt. Die Grenzen jeder ethnischen Gruppe sind verschwommen. Wer sich ‚innerhalb‘ dieser Grenzlinie befindet und wer ‚hinaus‘ fällt, hängt großteils davon ab, wer diese ethnische Einordnung oder Klassifizierung vornimmt. Denn bei ethnischen Zuordnungen handelt es sich bei weitem nicht um neutrale, ‚objektive‘ Vorgänge. Solche ethnischen Zuordnungen sind immer durch scharfe gesellschaftliche Auseinandersetzungen bestimmt. Diese Auseinandersetzungen sind häufig durch ethnische Vorurteile und Diskriminierungen gekennzeichnet. Wenn die diese ethnische Einordnung vornehmende Person entscheidet, dass jemand eher zu der ethnischen Kategorie A und nicht der ethnischen Kategorie B gehört, dann hat diese Entscheidung oft weit reichende Folgen für das Leben der von der Zuordnung betroffenen Person. In diesem Sinne kann die ethnische Zuordnung als Teil von ‚Klassifizierungsauseinandersetzungen‘ angesehen werden. Der Ausgang dieser Auseinandersetzungen wird bei weitem nicht nur durch die persönlichen oder vielleicht biologisch-genetischen Merkmale des von der Einordnung betroffenen Subjektes beeinflusst. Vielmehr wird diese Zuordnung auch stark durch die Interessen, Vorurteile und gesellschaftlichen Merkmale der die Zuordnung vornehmenden Person bestimmt.“<sup>7</sup>

Ein diskriminierendes Verhalten der Mehrheitsgesellschaft birgt auch die Gefahr einer Re-Ethnisierung in so genannten „Parallelgesellschaften“. Sozio-ökonomisch unterprivilegierte oder marginalisierte Bevölkerungsgruppen sind dabei besonders gefährdet. Mangelnde materielle oder kognitive Ressourcen führen dazu, dass für einen wachsenden Teil der Bevölkerung die Chancen postmoderner Identitäts- und Beziehungsarbeit nicht wahrgenommen werden können, sodass gerade ethnische Minderheiten mit einer radikalisierten Rückbesinnung auf ihre kulturelle Identität reagieren und kulturelle Submilieus ausbilden können.

Dieser Befund zwingt uns, beim Nachdenken über die gesellschaftliche Integration von Roma und Sinti einen neuen theoretischen und wissenschaftlichen Ausgangspunkt suchen. Roma wurden bisher ja schon in unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten thematisiert. Unter dem Blickwinkel der Kriminologie wurden sie kriminalisiert, unter dem Blickwinkel der Ethnologie wurden sie ethnisiert, unter dem Blickwinkel der Tsiganologie wurden sie rassisiert, usw. Deshalb ist ein Perspektivenwechsel notwendig, der von den Betroffenen selbst ausgeht, ihre Bedürfnisse und Probleme in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses stellt. Es gibt eine Fülle von unterschiedlichen Publikationen unterschiedlicher

---

<sup>6</sup> vgl. BUKOW/NIKODEM/SCHULZE/YILDIZ (2001), 423; Zur Rolle von ethnischen Minderheiten in der Modernisierung vgl. LANGER (1991)

<sup>7</sup> LADÁNYI/SZELÉNYI (2003), 64

Disziplinen über Roma. Dennoch hat sich ihre sozio-ökonomische Situation bis dato noch kaum verbessert. Dies legt den Verdacht nahe, dass die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit Roma zwar dazu geeignet war, einige der theoretischen Ursachen ihrer Diskriminierung und Marginalisierung zu beschreiben, nicht aber dazu, diese zu beseitigen. Nicht nur faktisch, auch wissenschaftstheoretisch haben sich die bisherigen einzeldisziplinären Forschungszugänge z.B. der Soziologie, Ethnologie, Politologie, Psychologie, Pädagogik usw. als unzureichend für eine Lösung der Problemlage der Roma erwiesen, da diese die Komplexität und innere Dynamik der vielfältigen Ursachen der wachsenden Verelendung und Marginalisierung der Roma nicht adäquat behandeln konnten.

Um dies an einem Beispiel zu erläutern: Die Arbeitslosigkeit von jungen Roma in unserem rumänischen Dorf ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie keine Geburtsurkunden haben (administrative/juristische Gründe) und ihnen oft die Motivation fehlt (psychologische Gründe) für eine fundierte Schulbildung (pädagogische/ev. kulturelle Gründe), eine Schulbildung, die ihnen in segregierten „Sonderschulklassen“ auch nicht ausreichend angeboten wird (soziologische/pädagogische Gründe), da sie in der Gemeinde diskriminiert werden und keine ausreichende Mitsprache haben (politologische/soziologische Gründe) und es in der Gegend nach der Schließung der großen landwirtschaftlichen Kolchosen nach der politischen Wende 1989 keine ausreichenden Arbeitsplätze für ungelernete Arbeiter gibt (ökonomische/ politische Gründe), wobei die Interdependenz dieser verschiedenen Ursachen in jedem Einzelfall auch noch unterschiedlich gelagert sein kann.

Deshalb schlage ich vor, mit dem Ansatz der Sozialarbeitswissenschaft als integrativer Handlungswissenschaft an dieses Problem heranzugehen.

Theoretiker der Sozialarbeitswissenschaft fordern nämlich

„in systematischer Vorgehensweise alle Wissensbereiche, die für die professionelle Bearbeitung der Probleme eines Praxisfeldes relevant sind, zu sammeln, zu ordnen und in einem Gesamtsystem zu integrieren.“<sup>8</sup>

In meinem Buch „Antiziganismus und Sozialarbeit“<sup>9</sup> habe ich also versucht, anhand eines sozialarbeitswissenschaftlichen Ansatzes mithilfe des Analyserasters der Systemtheorie von Niklas Luhmann Strukturen des Antiziganismus in Europa aufzuzeigen.

---

<sup>8</sup> GÖPPNER/HÄMÄLÄINEN (2004) 78

<sup>9</sup> HAUPT (2006)

## Exklusion/Inklusion

Die Inklusions-/Exklusionsdifferenz bietet sich für die analytische und empirische sozialarbeitswissenschaftliche Untersuchung der Probleme der Roma sehr gut an. Peter SOMMERFELD spricht zum Beispiel von „Exklusionskumulation“<sup>10</sup> die bis hin zum Ausschluss riesiger Bevölkerungsgruppen gehen können.

„Menschen verlieren aus Sicht des Inklusionsbereichs nicht nur in gewissen Grenzen, sondern geradezu vollständig an Adressabilität. Sie werden politisch, juristisch, ökonomisch, erzieherisch, medizinisch etc. schlichtweg nicht mehr registriert. Sie fallen in ‚Schwarze Löcher‘. [...] Aus dieser Perspektive wären die Favelas als erste Anzeichen dafür zu werten, dass es Kompletterluste von Adressen gibt, ohne dass die Gesellschaft zusammenbricht. Die These würde dann lauten, dass hier Inklusion in die Funktionssysteme systematisch misslingt, so dass es zu einer Separation der Inkludierten von den Exkludierten und vice versa kommt.“<sup>11</sup>

Diese hier vorsichtig formulierte Hypothese einer Totalexklusion und ihre hier geforderte empirische Verifizierung bilden den Hintergrund für Studien über Roma insbesondere in Osteuropa. Dies ist ein neuer Ansatz gegenüber den bisherigen theoretischen Modellen, die für die Sozialarbeit herangezogen wurden, verstanden diese doch die Ursachen sozialer Problem- und Konfliktlagen in Strukturen sozialer Ungleichheit. Die Ungleichheit wurde in dieser Perspektive vor allem durch eine kapitalistische Ökonomie verursacht, die die Eingliederung von Hilfsbedürftigen durch die Sozialarbeit und damit die Stabilisierung der ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie der sie tragenden Werte und Normen in der bestehenden Gesellschaft erfordert. Deshalb wurde in dieser Perspektive Sozialarbeit unter dem so genannten „doppelten Mandat“ stehend verstanden, einem der Hilfe einerseits und einem der Kontrolle, d. h. einem macht- und herrschaftskonformen und die bestehenden Ungleichheiten aufrechterhaltenden Umgang mit Individuen und Gruppen andererseits. Die differenzierungstheoretische soziologische Gesellschaftstheorie weist aber darauf hin, dass es in der modernen Gesellschaft nicht nur eine Ausdifferenzierung in Ökonomie und Politik gibt, sondern weitere Funktionssysteme wie Recht, Erziehung, Gesundheit, Wissenschaft, Massenmedien, Kunst, Sport usw. Deshalb muss die wissenschaftliche Analyse des Antiziganismus versuchen, der Exklusion von Roma in verschiedenen Funktionssystemen nachzugehen. Dies hat den Vorteil, dass eine genauere Analyse möglicher Re-Inklusionspotenziale erfolgen kann, denn die bisherigen Versuche einer gesellschaftlichen Integration der Roma über die bloße Einbindung in das politische System haben zum Beispiel in Rumänien nicht den erwünschten Effekt gehabt. Ebenso können dadurch Interdependenzen zwischen einzelnen Funktionssystemen besser gesehen und beachtet werden. So ist eine Inklusion in das System Ökonomie ohne vorherige Inklusion in das System Erziehung/Bildung wohl

---

<sup>10</sup> SOMMERFELD (2000), 121

<sup>11</sup> BARDMANN/HERMSEN (2000), 96

kaum möglich, während eine Inklusion in das System Gesundheit nur bedingt von Gesundheitserziehung, sondern viel eher von staatlichen und rechtlichen Maßnahmen einer ausreichenden Gesundheitsversorgung abhängig ist. Eine Überwindung der Exklusion von Roma wird also nicht alleine durch die Fokussierung von Maßnahmen auf Roma alleine erfolgen können, sondern immer die Strukturen und Mechanismen der Exklusion, also auch die Nicht-Roma-Gesellschaft mit einbeziehen müssen. Dabei ist eine Partizipation der Roma selbst in die Planung, die Umsetzung und die Evaluation von Programmen zur Verbesserung ihrer Lebenssituation von entscheidender Bedeutung.

Die Exklusion in ihrer extremsten Form ist die Extermination, der Tötung, wie sie im Porrajmos, dem Genozid während des Nationalsozialismus, aber auch in Pogromen in der Gegenwart praktiziert wurde und wird. Eine weitere häufig praktizierte Methode ist die Expulsion, die Vertreibung, zum Beispiel aus einem Land.

Die Inklusion wird in weiten Bereichen von der Repression in bestimmten Funktionssystemen und der zwangsweisen Assimilation bestimmt. Nur in seltenen Fällen gelingt eine volle Integration.

## **Extermination**

Die Bedeutung der historischen Erfahrung von Vernichtung und Ausrottung, der Niederschlag, den diese Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Opfer und der TäterInnen hinterlassen haben, sowie deren Auswirkung auf die Gegenwart können kaum überschätzt werden und werden doch viel zu oft übersehen und sind noch viel zu wenig erforscht. Auf Seiten der Opfer haben traumatisierende Erfahrungen, die nicht aufgearbeitet werden konnten, bis in die zweite und dritte Generation Verhaltensweisen zur Folge, die ohne Kenntnis der Ursachen und ohne oft schmerzliche Bearbeitung weder verstanden noch überwunden werden können. Und auf Seiten der TäterInnen führt ein fehlendes Schuldeinbekenntnis zu einer Perpetuierung von gewaltbereiten, rassistischen und diskriminierenden Einstellungen und verhindert einen Neubeginn des Verhältnisses auf Basis der Anerkennung von Menschenwürde und Menschenrechten.

Ob und wie die zweite und dritte Generation der NS-Opfer diese Zeit und deren Auswirkungen auf ihr persönliches Leben verstehen und verarbeiten können, ist bei den Roma im Gegensatz zu den Jüdinnen und Juden noch kaum untersucht. Die Traumatisierung durch den Nationalsozialismus wirkt jedenfalls bis heute nach. Angst vor neuerlicher Erfassung, Beforschung und Verfolgung prägt seither jeden Kontakt mit Gadje (Nicht-Roma). Die Wichtigkeit

der historischen Erfahrung der Extermination kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Entwicklung einer Erinnerungskultur ist jedenfalls bei der aktuellen Sozialarbeit mit Roma von größter Bedeutung. Sie muss aber damit rechnen, dass diese auf offene oder verdrängte Rechtfertigungsmechanismen und auch vielleicht auf offene oder unbewusste Schuldgefühle in der Mehrheitsbevölkerung trifft und dadurch erschwert wird.

## **Expulsion**

Eine weitere, für den Antiziganismus strukturell typische Form der Exklusion, die zwar meistens nicht unmittelbar mit dem Tod der davon Betroffenen endet, aber für die Mehrheitsbevölkerung und die Machthaber denselben Effekt hat, dass man die Roma nämlich los ist, sie nicht mehr sieht, sich nicht mehr mit ihnen beschäftigen muss, sie allenfalls noch als abschreckendes Beispiel verwenden kann, ist die Expulsion, die Vertreibung. Diese „Spielart“ des Antiziganismus wurde von den ersten Anfängen an bis in die Gegenwart praktiziert. Roma wurden und werden aus Gemeinden ausgewiesen, deportiert, über die Grenzen gejagt. Besondere Brisanz erhält diese Methode in der Deportation („Rückführung“) von Flüchtlingen aus den Balkankriegen und AsylwerberInnen.

## **Repression/Assimilation**

Wenn es – manchmal wohl eher aus technischen als aus ethischen Gründen – schon nicht gelingt, die Roma physisch verschwinden zu lassen, dann ist es notwendig, Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens mit ihnen zu finden. Die Bandbreite dieses Umgangs ist sehr groß und reicht von physischer, psychischer und sozialer Repression bis zu einer – derzeit wohl eher utopischen – gleichberechtigten vollen Integration in die Gesellschaft.

Die Formen der Repression sind so vielfältig, dass jeder Versuch einer definitorischen Abgrenzung an der Kreativität der Menschen, neue Unterdrückungsmechanismen zu entwickeln, scheitern muss. Der Bürgermeister von Ensisheim im Elsass, der vor wenigen Tagen Wohnwagen von Roma aus Rumänien und Kroatien, die in seiner Gemeinde kanierten, gemeinsam mit Gemeindebediensteten eigenhändig anzündete, hat da noch eine ganz archaische, allerdings sehr brutale Methode angewendet.

Dennoch lassen sich in einer Analyse des Antiziganismus diese Mechanismen in den Funktionssystemen Geld/Armut, Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Schule und Bildung, Sprache und Kultur, Politik und öffentliche Meinung sehr deutlich ausmachen. Diese Analyse macht den größten Teil meiner Arbeit aus, aus Zeitgründen kann ich hier nicht näher darauf eingehen.

## Integration

Unter Integration wird hier die Inklusion in das sozio-ökonomische Leben ohne Aufgabe der kulturellen, sprachlichen usw. Identität verstanden, wobei diese kulturellen Unterschiede von der Gesellschaft als Bereicherung verstanden werden. Nicht immer in der Geschichte Europas waren Roma so an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rand gedrängt wie heute.

Warum aber die teilweise Integration in verschiedene Funktionssysteme heute in vielen Ländern Europas und ganz besonders in Rumänien nicht gelingt, warum es keine kontinuierliche Entwicklung zu einer immer größeren Integration in immer mehr Funktionssysteme gibt, sondern es in bestimmten historischen und gesellschaftlichen Kontexten ganz plötzlich zur Teil- oder Totalexklusion von Roma kommen kann, hängt an den Funktionsmechanismen antiziganistischer Strukturen. Es gibt deshalb auch keine allgemeine stringente Strategie für „die“ gesellschaftliche Integration von Roma, sondern nur sehr differenzierte Modelle für eine (Re-)Inklusion in bestimmte Funktionssysteme, deren Interdependenz dabei genau beachtet werden muss. In ihrer Grundstruktur müssen solche Modelle, die leider noch kaum verwirklicht sind, sondern eher als Forderung zu verstehen sind, im Hinblick auf die interaktive Konstitution von Identität jedenfalls dialogisch und partizipatorisch sein.

## Resümee: Sozialarbeit

Eine entscheidende Verbesserung der Lage der Roma wird nicht nur von politischen Maßnahmen abhängen, sondern wesentlich auch davon, ob man die Betroffenen in ihren individuellen und spezifischen Problemlagen ernst- und wahrnimmt. Dafür ist es notwendig, einen Schwerpunkt der zukünftigen materiellen und vor allem personellen Ressourcen auf die Sozialarbeit zu legen.

Meine Arbeit geht von einem Ansatz des „bottom-up“ statt eines „top-down“ aus. Politische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation der Roma gingen bisher immer von oben, von Regierungen oder von internationalen Institutionen aus. Roma wurden damit zu Objekten von Verbesserungsmaßnahmen, denen sie sich ebenso erfolgreich wie allen bisherigen Assimilationsversuchen entzogen oder widersetzt haben. Diese intuitive Selbstbehauptung hat sie bisher alle antiziganistischen Verfolgungsmechanismen überdauern lassen, allerdings um den Preis einer zunehmenden Verelendung und Marginalisierung vor allem in den post-kommunistischen Ländern. Niemand bestreitet die Notwendigkeit, ja die dringende Notwendigkeit von politischen Rahmenbedingungen, die eine menschenwürdige Entwicklung von Roma ermöglichen. Nur hat die Erfahrung gezeigt, dass diese legislativen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, wenn sie überhaupt einmal ansatzweise gegeben sind, einen Fortschritt nur möglich machen, keineswegs aber bewirken können. Dazu ist es nämlich

nötig, die Betroffenen selbst in diesen Prozess einzubeziehen und sie auf individueller und lokaler Ebene zu einer Partizipation am Integrationsprozess zu begleiten und zu ermächtigen. Das Scheitern vieler theoretischer Konzepte zur Inklusion von Roma in die Gesellschaft ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die meisten dieser Konzeptionen nicht transdisziplinär angelegt waren. Einzelne Aspekte wie Gesundheit oder Bildung wurden aus einem komplexen und interdependenten Zusammenhang herausgerissen und „behandelt“, ohne die Auswirkungen solcher Interventionen auf den Gesamtzusammenhang zu berücksichtigen. So ist es zum Beispiel in unserem Projekt ziemlich sinnlos, auf die Bildung junger Roma-Kinder und den Besuch der Schule besonders zu drängen, wenn die Kinder keine Schuhe haben, um im Winter in die Schule gehen zu können.

Zum anderen hat man nicht bedacht, dass die vielfältigen antiziganistischen Exklusionsstrukturen, die oben ansatzweise dargestellt wurden, Roma über Jahrhunderte bis in die Gegenwart herauf in eine Marginalisierung und Ohnmacht gedrängt haben. Deshalb ist es nicht nur illusorisch, sondern sogar zynisch, ihnen nun die Verantwortung für eine kreative Selbstentfaltung in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften zu übertragen, nachdem man ihnen die materiellen und ideellen Grundlagen dafür konsequent entzogen hat.

Deshalb plädiert mein Ansatz für einen Perspektivenwechsel, für ein induktives Vorgehen „bottom-up“. Dafür ist eine wissenschaftlich fundierte Sozialarbeit geeignet, die es ermöglichen soll, auf individueller und lokaler Ebene gemeinsam mit den betroffenen Roma Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu ergreifen bzw. dort, wo sie noch nicht vorhanden sind, einzufordern und Initiativen für eine Selbstorganisation von Individuen und Gruppen im Sinne des „Empowerments“ zu setzen.

Die Mitverantwortung der Mehrheitsbevölkerung an der Integration der Roma in unsere Gesellschaften ist im öffentlichen Diskurs über die Probleme der Roma noch viel zu wenig thematisiert worden. Die Hauptlast der Inklusion scheint in der öffentlichen Meinung derzeit bei den Roma selbst und bei den Internationalen Institutionen wie Weltbank, UNICEF, EU usw. und vielleicht in geringerem Ausmaß auch noch bei den jeweiligen nationalen Regierungen zu liegen. Diesen fatalen Irrtum zu korrigieren, die Verantwortung der Mehrheitsbevölkerung in der Europäischen Union für eine Verbesserung der Lage der Roma deutlich zu machen und einzufordern, wird eine wesentliche Aufgabe der Politik und der Medien und wohl auch der Wissenschaft in der nächsten Zukunft sein müssen, soll der Prozess einer Integration der Roma Aussichten auf Erfolg haben.

## Literatur:

BARDMANN, Theodor M./HERMSEN, Thomas (2000): Luhmanns Systemtheorie in der Reflexion Sozialer Arbeit, in: MERTEN, Roland (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich 2000, 87-112.

BUKOW, Wolf-Dietrich/NIKODEM, Claudia/SCHULZE, Erika/YILDIZ, Erol (Hrsg.) (2001): Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen: Leske + Budrich 2001.

GÖPPNER, Hans-Jürgen/HÄMÄLÄINEN, Juha (2004): Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft. Auf der Suche nach Elementen für eine Programmatik. Freiburg: Lambertus 2004.

HAUPT, Gernot (2006): Antiziganismus und Sozialarbeit. Elemente einer wissenschaftlichen Grundlegung, gezeigt an Beispielen aus Europa mit dem Schwerpunkt Rumänien. Berlin: Frank & Timme 2006.

KRAPPMANN, Lothar (1972): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Klett 1972.

LADÁNYI, János; SZELÉNYI, Iván (2003): Die „gesellschaftliche Konstruktion“ der Roma-Ethnizität in Bulgarien, Ungarn und Rumänien in der Periode des Übergangs zur Marktwirtschaft, in: Zeitgeschichte, 30. Jg (März/April 2003), Heft 2, S. 64-75.

LANGER, Alexander (1991): Ethnische Minderheiten als Fortschrittshindernis oder Entwicklungsimpuls?, in: GSTETTNER, Peter/WAKOUNIG, Vladimir (Hrsg.): Mut zur Vielfalt. Strategien gegen das Verschwinden ethnischer Minderheiten. Klagenfurt/Celovec: Drava 1991, S. 50 – 54. (= Slowenische Jahrbücher 1989-1991)

MEAD, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1968

SOMMERFELD, Peter (2000): Soziale Arbeit als sekundäres Primärsystem und der „very strange loop“ sozialarbeiterischer Profis, in: MERTEN, Roland (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich 2000, 115-136.

TAYLOR, Charles (1993): Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt am Main: S. Fischer 1993